

Der Halle vierteljährlich bei postmaler Zustellung 2,50 M., durch die Post 2,75 M., auswärts, Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Buchhandlungen angenommen.

Im ausländischen Bezugspreis ist die Postgebühr mit eingerechnet. Die Halle-Zeitung wird in allen Ländern durch die Post bezogen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. 1140; der Halle-Zeitung: Dr. 1170; der Annoncenabteilung: Dr. 1133.

Saale-Beitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

werden die Hauptpreise Kolonialwaren der besten Mann mit 20 Pf., solche auf Halle mit 20 Pf., berechnet und in unseren Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Bekanntheit die Seite 75 Pf. auf Halle, auswärts 1 M.

Erstausgabe täglich einmal, Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Verwaltung: Halle, Gr. Braunschweigstr. 17; Annoncenabteilung: Markt 24.

Nr. 391.

Halle a. S., Mittwoch, den 21. August.

1912.

Bestellungen auf die „Saale-Zeitung“ werden unangesehen von allen Postanstalten und unseren Expeditionen angenommen. Der Verlag.

Das diplomatische Glanzstück.

Am tausenden Wechsell der Zeit fügt sich Gaben zu Gaben. Ein bunter orientalisches Teppich scheint im Werden zu sein, das triefende Nordsegepinit beiseite getan. Ein neuer unter den politischen Weltereignissen, Graf Berchthold, läßt die Kollegen von der staatsmännlichen Fakultät ein, scheinungsvolle Ritzeln in die Silberrinde des Riesengebietes hineinprägen zu lassen, und manche sehen darin einen vorweggenommenen Schatzzug. Sollte es sich nicht im Grunde um eine feiner abgetönte Nummer desselben politischen Gabens handeln, den schon der verstorbenen Graf Verbranthal in seinen Konferenzen mit dem früheren russischen Außenminister Tschelischewitsch hin- und herworf?

Prinzipiell scheinen alle europäischen Großmächte einverstanden zu sein mit der vielfachen Gebilde des Grafen Berthold, dem, noch ehe er positive Erzeugnisse aufweist, schon die wertvollste Erdensetzte seines Heimatlandes den Ministerposten schmückt. Darf man hierin ein Symptom dafür sehen, daß schon ein großzügiger staatsmännlicher Gedanke in der Donaunachbar, auf die das Weltgewicht ungarischer Eigenbrödel fähig drückt, einer Belohnung wert ist? Jedenfalls hat auch diese neueste, mit Möglichkeiten allerdings gestättigte, internationale Situation ihren Schattenschein, in dem der Pils des Mißtrauens jählings aus dem Erdreich steigt. Und echter Londoner Nebel, der Förderer des Nachstums dieses Gebietes, lagert über belagerten Strich; Mit anderen Worten: das demnachstige Zusammenstoßen des Grafen Berthold mit dem deutschen Reichsminister für auswärtige Angelegenheiten, Herr von Bülow, ist nicht ganz unübersehbar; sie ergötzen in dem hieuerigen Staatsphilosophen Bettmann Holweg einen starken, der Mißtraue an „pernegenen Schatzzug“ des Grafen Berthold genenigen realpolitischen Willen, geboren aus der Erkenntnis, daß da eine ungemein günstige Gelegenheit sich bietet, Deutschlands „verblähtes“ Orient-Festige wieder auszulängen zu machen.

Deutschland in Marokko, in Tripolis, im Mittelmeer (Trieft) und nun als Sekundant Oesterreichs auf dem Balkan — eine blühende Wälderreihe, die die überreizte Phantasie da herunterstürzen läßt. Graf Berthold wird vielleicht die Wetter, die er rief, so bald nicht wieder los werden; im Hintergrunde des von ihm herausgehobenen Balkan-Meinungsaustausches liegen Kolbade auf der Lauer, die um keinen Preis der Welt einen glatten Verkauf derartiger

Verhandlungen erlauben — kurz: den Anfang seines Unternehmens kennt der österreichische Staatsmann, den Ausgang nicht. Er faßt sich darum die alte diplomatische Erfahrung vor Augen, daß, je mehr ein initiatives Vorgehen gepriesen wird, desto eifriger Bestrebungen einzuleiten pflegen, ein schließliches Gelingen zu hintertreiben oder doch in eine ganz andere Richtung zu lenken.

Der fatalistische Tüte, auf den ja die ganze Affäre abzielt, denkt sich wahrscheinlich: „Rakt sie nur machen. Maß ist groß, das europäische Konzert klein. Ich find mir diese Staatsweisen willkommener, als wenn sie kein brüderlich das Balkanraport sichten. Ich werde bei solchem Kasus nicht leichtlich fahren.“

Der alte Schrecken?

Ein politisches Witzblatt hat den nicht üblen Einfall gehabt, das mehrstündige einwache Harren des Ministerpräsidenten Poincaré an Bord des „Gondek“ auf der See von Kronberg damit zu erklären, daß die russischen Seebefehdungen im Zweifel waren, ob die Mannschaft der im inneren Hafen liegenden russischen Kriegsschiffe geneigt sein würde, den Borddienst anzutreten und den französischen Gask mit traditionellem Jubel zu empfangen. In der Tat muß aus der Verbindung des Belagerungszustandes über Kronstadt und Gewalttopal auf befehlige Sinneswandlung bei einem Teil der russischen Marinemannschaft und Hafentruppen geschlossen werden. Ein Zeitungstelegramm meldet mit dünnen Worten vom Wiederaufkommen der revolutionären Bewegung unter der Goldbataste — gerade keine erhebende Begleiterscheinung der „zeitgemäßen“ Fortbildung der franco-russischen Allianz und des geschätzten ererbten Beschusses, die russische Ostflotte in dem einer Großmacht würdigen, imponierenden Maststabe auszubilden. Möglicherweise ist es Herrn Poincaré ersaß über den Rücken gelaufen, als ihm so läßle Kunde vom russischen Anterspersonellen zugeflüstert wurde. Davon hatte wahrscheinlich der in Paris vordem verheißungsvoller Konferenzen beflissen gewesene russische Flottenkommandierende Fürst Tienen, ein „prächtiger“ Deutschengegner“, kein Wort verlauten lassen; so daß die Ausbebung der Allianzverpflichtungen auf die beiderseitigen Marinen in Frankreich nicht anders als mit herzlicher Befriedigung vermerkt werden durfte.

Bei Herrn Poincaré Reizeifer gibt es nun wohl lange Antersgeschichten an der Seine. Die Ungewißheit über den Umfang der erneuten Ausbreitung umflüsterlicher Ideen im rätselvollen Reußenland läßt der beweglichen gallischen Phantasie natürlich Spielraum und es kann allerdings nachdenklich stimmen, daß nach der Ermordung Stolypins die revolutionäre Propaganda nun lebhafter arbeite, in Wirklichkeit aber sich Eingang verweigere in Teucheln und Weltwirtschaften mit Militärrecht, ja in die Kavernen selbst. Hatte der Staatsgehebe von jeher in der russischen Marine den vergleichsweise am wenigsten zuverlässigen Rückhalt, so schließt nun die Zukunft mit ihrer Realisierung des von der Duma bewilligten Flottenprogramms die fatale Möglichkeit ein, daß immer neue, in der politischen Stimmung unsichere Mannschaften in Seegarnisonen

und an Bord der Schiffe kommen, worunter die schon heute notgedrungen gelockerte Marinezucht unüberwindlichen Echaen leben könnte. In einer aggressiven Anlands-Politik teilzunehmen, wäre Rußland also schon wieder auf immer schwachen Stelle seines Nationalkörpers wegen außerstande. Daher nicht zuletzt die vorzüglich und mit Geschick laotierende Staatskunst Sasanows, die in erster Linie auf einen gewissen Zusammenhalt Rußlands mit Deutschland Wert legt. Es hat eben jedes Mitglied der Tripartente ein „Geipen!“ im Hause.

Frankreich und die chinesische Anleihe.

Das Communiqué über die Ergebnisse der Reise des französischen Ministerpräsidenten Poincaré nach Petersburg ist erschienen; aber es steht nichts Besonderes darin, als die bei solchen Gelegenheiten unter Verbindeten üblichen Höflichkeiten. Keiner der speziellen Punkte, deren die französische Presse in großem Eifer eine ganze Reihe aufgezählt hat, ist in dem Communiqué erwähnt. Deshalb ist nun aber nicht berechtigt zu schließen, alle diese Punkte seien nicht einmal erörtert worden. Allem Anscheine nach hat aber die berühmte Marinekonvention gar nicht die Hauptrolle gespielt. Russische Mächte haben angedeutet, daß es sich bei dieser um ein ziemlich anodines Instrument handelt, das die russische Regierung bei der Duma verwenden kann, um diese durch den Hinweis auf internationale Verpflichtungen zur Demobilisierung des Flottenbaus und der Einflottensteuer zu zwingen, bis für den Flottenbau die Mittel herbeigeholt sind.

Interessanter und wichtiger scheint das Ergebnis des Poincaréschen Besuchs in bezug auf die Frage der chinesischen Anleihe. Genauer hört man zwar nicht, aber nach dem, was durchgeföhrt ist, scheint Frankreich in dieser Frage die russisch-japanische Politik ohne Vorbehalt zu unterstützen. Dies ist überaus bedeutungsvoll.

Die Mächte zusammen sollen China eine Anleihe geben, oder vielmehr solange jede Anleihe vorbesteht, bis die Chinesen in eine internationale Finanzkontrolle gewilligt haben. Nun haben aber Rußland und Japan, die sich an der Anleihe beteiligen sollen, kein Kapital. Hier muß anscheinend Frankreich helfen und beiden Mächten das notwendige Kapital verschaffen. Bisher kommt die Anleihe aber nicht nur aus dem Grunde nicht zustande, sondern China auf die Kontrollbedingungen nicht eingehen will, weshalb auch deshalb, weil Rußland und Japan besondere Bedingungen stellen, die sowohl China als den übrigen Mächten höchst unangenehm sind. Das Geld soll nämlich nach dem Willen des Flottenbauers und der Einflottensteuer verwandt werden. Diese Gebote werden also bereits als japanische und russische Interessensphären angesehen und gewissermaßen aus dem chinesischen Reich gelöst, und sowohl China als auch die anderen Mächte sollen dies in dem Anleihevertrag gemißfallen lassen.

Für die ganze überaus delicate und komplizierte Frage ist es nun von allergrößtem Interesse, wenn Frankreich sich nicht nur finanziell, sondern auch politisch auf die Seite Rußlands und Japans stellt. Das ist natürlich für die russische und indirekt auch für die japanische Diplomatie ein

Feuilleton.

Im Pariser „Zoo“.

Stilze von Aimé de Clermont (Paris).

(Nachdruck verboten.)

Auf dem linken Seineufer, unweit vom altberühmten Quartier latin und zwar höchst bequem gelegen, bildet der Jardin des Plantes eine feiner hüben grünen Oasen, die der Bewohner der Weststadt mit Vorliebe aufsucht, um sich von dem tobenden Lärm der Boulevards zu erholen. Und auch der Fremde, der uns besucht, lenkt hierher gern seine Schritte. Der Berliner übrigens dürfte im „Pflanzengarten“ (so heißt der „Zoologische“ offiziell) eine recht schöne Enttäufung erleben; denn er ist weder „kolossal“, noch ein „Vergnügungspark“, wie der „Zoo“ im Sprechthron, sondern republikanisch einfach und schlicht, ernst und, wenn man will, beim ersten Anblick gar ein wenig nüchtern und alttagsprosaisch aussehend. Was nicht hindert, daß er originale und wertvolle Schätze der Wissenschaft birgt und daß seine Besucher uneres lebhaften Interesses würdig sind.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen zu Beginn uneres Rundganges Monsieur Sarb vorstelle. Der alte Herr, einer der größten Gelehrten, die im höchsten Europa lebend herumtampeln, erfreut sich bester Gesundheit und biter Intelligenz. Nur mit den Fingern da hapert's. Man hat sie ihm, nicht ohne Schwierigkeit, total ausziehen müssen, um ihn von fürchterlichen Schmerzen zu befreien. Aber ist der Verlust des prächtigen Eisenbestimmungs auch nicht ohne Einfluß auf seine Arbeitsfähigkeit geblieben, so hat er in Paris sprichwörtliche Verfahren Sarbs darunter nicht gelitten. Beweise dafür? Nun, A. B. folgende. Sarb hat die betrieblende Erfahrung gemacht, daß mancher Besucher, die ihn mit Brot und anderen Leckerbissen erfreuen wollen, recht ungeschickt sind. Sie werfen nämlich die Stücken nicht weit genug, aber immerhin in eine solche Entfernung, daß sie selbst sie nicht wieder zurückholen können. Da kommt ihnen Monsieur Sarb zu Hilfe, indem er die höchst lancierten Geschehen den Gebern einfach wieder zubillt, damit man sie von neuem zuwerfen könne. Schließlich kennt Sarb seinen Wärter genau und die An-

hängigkeit an ihn geht so weit, daß er den braven Beamten sogar gegen seine Kollegen in Schutz nimmt. Als der Wärter eines Tages zum Zeitvertreib einen kleinen Vorkampf mit ein paar Freunden inszenierte, glaubte Sarb seinen Meister in Gefahr; im Nu rannte er mit Donnergetöse herbei und jagte sie in schleunige Flucht, während er gleichzeitig zum Zeichen des Sieges gewaltig trompetete. Seit dem Tage kennt er die „Feinde“ seines Herrn und sie dürfen es nicht wagen, ihm auf dem allmorgendlichen Spaziergang durch den Garten zu begegnen. Denn Sarb, so gutmütig er sonst ist, verachtet dann keinen Späß. Seine Unterbringungsabgabe, ob er es mit „guten“ oder „bösen“ Menschen zu tun hat, ist so wunderwörtlich entwickelt. Wird ihm nicht, wird allseitig bestraft; entweder schlendernd Sarb dann mit dem Rüssel einen Kieselstein oder er spudt seinem Widersacher einfach auf die Nase — „menschlicher“ kann man's nicht treiben. In diesem Sommer brauchte Sarb sich über die Hitze nicht zu beklagen; aber im vergangenen 3. B. hat er den Besuchern bei zahlreichen Gelegenheiten das merkwürdige Schauspiel eines originellen Bades dar. Da es an einem genügend großen Teich steht, in welchem der gewaltige Gefelle sich zur Abkühlung ein bisschen herumwälzen könnte, hat man ihn gelehrt, funktgerecht mit dem Rüssel einen Schlauch der Wasserleitung zu halten und sich selbst eine gehörige Dusche zu geben. Und da ihm das kalte Wasser großes Wohlbehagen verursacht, verläßt er in feiner „Eigentumsunabhängigkeit“ nicht, zum Schluß der Operation auch seinen Wärter unter die Brause zu nehmen. Man sieht: Sarb hat ein gutes Herz.

Jährlich findet die Tiere des Jardin des Plantes, die sich gleich ihm an die Beamten des Gartens wie an Freunde gewöhnt haben. Kennen wir da in erster Linie den graßigen Steinbock, der nicht bloß in dem künstlichen Gebirge, welches man ihm und seinen Gefährten gebaut hat, verwegene Kletterpartien ausführt, sondern der auch seinen Wärtern auf den Rücken und selbst auf den Kopf steigt und sich von ihnen herumtragen läßt. Ein treuer Freund jedes „Herrn und Gebieters“ ist ferner der Seehund, der jeden Tag die ihn zur Nahrung dienenden Fische aus der Hand des Wärters frist und ihm zum Zeichen der Anhänglichkeit die Wangen zu leden pflegt. Färther dürfte irgend ein Schloßhündchen auch nicht sein. Immerhin scheint es verwunderlich, daß selbst Schlangen, die als höchst intelligent und kräftig, die als „höchliche Charaktere“ gelten, sich bei empfindlicherer unter

als „liebenswürdige Zeitgenossen“ entpuppen. Ein Beispiel dafür ist die eine von den jungen Vishonfischen des Gartens, die sich so an ihren Wärter gewöhnt hat, daß er sie während der Arbeit wiederstandlos um seinen Hals tragen kann, ohne daß das Tier unruhig wird. Monsieur Brunere aber, der Direktor der Reptilienabteilung, hat eine von den vierfüßrigen erpösten Kröten, welche der Zoo besitzt, so vortrefflich dressiert, daß er sich auf Wunsch herbeispringt und den Würm, den man ihr hinsetzt, vom Finger nimmt. Die gewöhnlichen und gut eingerichteten Kräfte, in denen diese und andere kleine Tiere gehalten werden, ermöglichen übrigens ein genaues Beobachten und Studieren ihrer Lebensgewohnheiten. Die Pariser Naturgelehrten wissen davon zu profitieren, und man kann sie (darunter berühmte Männer der Wissenschaft) fast allseitig auf Spaziergängen durch den Garten antreffen. Hier und da werden mit den „Pensionären“ des Jardin des Plantes auch Experimente angestellt, um über bestimmte Erscheinungen des Tierlebens ins Klare zu kommen, die sich, wenn die Tiere in der Freiheit sind, schwer feststellen lassen. So handelt es sich z. B. einmal darum, zu wissen, ob eine Art giftiger Schlangen ihre Nahrung zuerst tötet oder sie lebend verschluckt. Der Versuch wurde mit einer indischen Otter angestellt, der man einen Frosch vorwarf. Sie frist alsdann den herumspüßenden Gefangenen und verschlingt ihn. Was man kurze Zeit darauf die Schlange tötete, fand man den Frosch in ihrem Magen unverändert vor; er erhalte sich bald von dem gefährlichen Abenteurer aus, was sie nunter wie zuvor. Nicht selten spielen sich veritable Dramen zwischen den beherrschten Tieren und der Beute ab, die man ihnen zur Nahrung gibt. Eines Tages sperrte man in den Käfig der großen Vishonfische ein Fischein. Die Schlange hatte, wie gewöhnlich, vierzehn Tage gegungert, und rollte sich allseitig in Postur, um das junge Tier zu ergreifen. Aber dieses hatte feineswegs die Absicht, sich von dem abscheulichen Reptil aufressen zu lassen. Sobald die Schlange herantast, erhob sie sich mit dem Herrn einen gehörigen Stoß auf den Kopf. Sie wich für einen Augenblick zurück und wiederholte dann ihren Versuch. Aber die kleine Fische setzte sich durch wütende Schläge mit ihren Fischen so wirksam zur Wehr, daß die erstere nicht einmal einmündig zurückzog; sie verwehrte sich unter die Decke, die man ihr zum Schutz gegen die tödliche Witterung gegeben hatte und war nicht zu bewegen, wieder heranzukommen. Das tapfer-

großer Erfolg — bei dem die Klaffen die Empfangenden, die Franzosen nur die Obeliden sind.  
Wenn das so ist, so ist es ein interessantes Beispiel für die Abhängigkeit, in welche die überseeische Politik Frankreichs von ihrem Bedürfnis, in Europa Ruhm auf der französischen Seite zu haben, geraten ist. Die Klaffen geben in Europa den Franzosen schöne Worte, welche die Zeitungen an der Seite berufen, und erhalten dafür, ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Interessen Frankreichs, schadhafte Vorteile in anderen Ländern.

Die Frage der chinesischen Anleihe ist natürlich durch das Vorgehen Frankreichs nicht vereinfacht worden. Die Ausfichten, Rußland und Japan das Fallensoll dieser Bedingungen zu erfüllen oder China zur Annahme der Kontrollbedingungen einer mit politischen Klaffen befaßten Anleihe zu bewegen, sind natürlich nicht besser, sondern schlechter geworden. Bis heute kann niemand vorher sagen, was aus dieser vermißten Frage, die jeden Tag brennender wird, noch schließlich herauskommt.

## Deutsches Reich.

### Der „Anarchist“.

Zum Besuch des Kaisers in Frankfurt a. M.

Anarchistische Schaueremären verbreiten Pariser Blätter über den Besuch des Kaisers in Frankfurt. Danach sollen zwei Anarchisten verhaftet worden sein. Auch sei zur größeren Sicherheit des Monarchen Militär mit aufgeplantem Bajonett ausgestellt worden. Hierzu ist zu bemerken, daß die Nachricht von der Verhaftung total falsch ist, und daß das Militär nur zur Unterstüßung der Schutzmannschaft hinzugezogen war. Uebrigens dürfte zu diesen Sensationsmeldungen folgendes Ansehen gehören: Als der Kaiser die Kaiserfrage mit seinem Automobil passierte, durchdrang plötzlich ein Arbeiter die Zuschauerreihe und rief ziemlich laut: So hoch die Republik! Man konnte ihn nicht fassen, da er ebenso schnell, wie er gekommen war, wieder in der Menge verschwand.

### Die hohen Fleischpreise.

In der „Berl. Morgenpost“ finden wir eine sehr sorgfältig gehaltene Untersuchung über die Ursachen der hohen Fleischpreise (speziell der enorm gemessenen Schweinefleischpreise), in der es u. a. heißt:  
Nun sind ja die Viehbestände infolge der Verhältnisse im Vorjahr etwas geringer geworden, aber es kann keine Zweifel unterliegen, daß die Schweineausbeute in diesem Interesse zurückgegangen wurden. Am vergangenen Mittwoch vor acht Tagen betrug der Auftrieb in Berlin nur 13 000 Stück, das heißt die Hälfte des bisherigen Maximums. Die Preise gingen natürlich in die Höhe. Sonstendebau waren gar nur 10 000 am Markt, und jetzt liegen die Preise erst recht. Letzten Mittwoch kamen infolgedessen 14 000, aber aus dem Grunde nicht im entferntesten dem Bedürfnis, und die 88 Mt. wurden erreicht.

Unsere Grenzen sind, wenn auch nicht dem Wortlaut des Gesetzes nach, doch tatsächlich gesperrt. Bleibt es dabei, so werden die Preise noch höher werden, denn die Viehzucht wächst und die deutsche Landwirtschaft kann den Viehbedarf nicht decken, zumal die großen Güter immer mehr zur Viehzucht übergehen und Körnerbau treiben. In der agrarischen Presse sucht man einer Abänderung mit folgenden Behauptungen vorzubringen: Eriens, daß nach den Ermittlungen des Statistischen Amtes der Durchschnittsverbrauch an Fleisch wächst. Das ist aber nicht wahr, denn die Gesundheitsgründe für das Stück Vieh, die den Berechnungen zugrunde liegen, sind nicht zu ignorieren. Es kommt u. a. r. e. s. Vieh in Massen auf den Markt, es wird einfach geschlachtet, was im Stall ist. Dann wird gesagt, daß nach der Statistik 95 Proz. des Fleischbedarfes von der deutschen Landwirtschaft geliefert werden und mit nur 5 Proz. vom Auslande. Das ist ein falschenpielerischer und Worten, 95 Proz. des Verbrauches werden vom Inland gedeckt, das ist

aber viel, viel weniger als der Bedarf. Zum dritten heißt es, daß anderswo auch nicht genug Vieh vorhanden sei. Das ist Spiegelschererei: einzelne europäische Staaten haben auch Viehmangel, wie England z. B., und doch schwimmt dieses in Fleisch, es besteht überflüssig und liegt sich gut dabei. Das müßten wir eben auch tun.

Sie eine kleine Illustration zu dem Gesagten: Die Schweizerische Großschlachterfirma B. & L., die aus Danemark, Schweden und Argentinien geflorenes Fleisch importiert, hat in dem Grenzbezirk die hohen Preise einrichtet. Nun haben die deutschen Grenzbesitzer das Recht, im sogenannten kleinen Grenzverkehr je 4 Pfund zollfrei einzuführen. Seitdem findet eine wahre Welle von Fleisch aus Danemark, Schweden, denn das Vieh und Rindfleisch kostet drüben 48 Pfennige. In Baden darbt man, jenseits der Grenze herrscht Ueberfluß.

Es bleibt nur eine Hilfe:  
Suspension der Vieh- und Fleischzölle und Beilegung der Grenzfragen, dann werden auch wir uns wieder satt essen können.

Ein Schlichter gegen die hohen Fleischpreise. Im Angeheißten des „Eichsfelder Tageblatts“ veröffentlicht ein Schlichter folgende Anzeige:  
„Da ich meiner Kaufkraft nicht zumuten kann, noch höhere und unangemessene Preise zu zahlen, so lasse ich vorläufig nicht schlachten.“ Karl Loeffelholz.

### Die Reichsfinanzen 1912.

Die Einnahmen des Reiches werden im laufenden Etatsjahr mit ganz besonderem Interesse verfolgt. Handelt es sich doch darum, ob die vom neuen Reichsfinanzminister verantwortete Hinaufsetzung der ursprünglichen Etatsansätze durch die Wirklichkeit gerechtfertigt wird. Nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen der Monate April bis Juli, also des ersten Drittels des Etatsjahres, belaufen sich die Zolleinnahmen auf 240,4 Millionen, während nach dem Etatsanlass auf das Jahresmittel 293,1 Millionen zu kommen haben; es würde also bei den Zöllen ein geringer Ueberschuß von etwa 7 Millionen ergeben. Bei den Einnahmen aus den Steuern und Gebühren lassen sich auf diese Weise teils ähnliche geringe Ueberschüsse, teils aber auch beträchtliche gegenüber dem Voranschlag herausrechnen; letztere finden sich bei der Tabaksteuer, Zuckerversteuer, Salzsteuer, Brauweinsteuer, Zuckerversteuer u. a. Nimmt man die Gesamteinnahme des ersten Jahresdrittels, so ergeben sich 541,3 Millionen, denen im Voranschlag 538,0 Millionen gegenüberstehen. Das bedeutet einen Ueberschuß von etwas über 3 Millionen. Man kann mit diesem Ergebnis zufrieden sein; so allzu großem Optimismus ist jedoch kein Anlaß; denn um ein Defizit abzumenden, ist es notwendig, daß die gute Konjunktur, deren wir uns erfreuen, auch künstlich anhält. Auf nennenswerte Ueberschüsse ist gar nicht zu rechnen, nicht gefügt werden dürfen. Berücksichtigt man aus der Tabelle, daß die Einnahme an Zöllen des Monats Juli 78,8 Millionen betragen hat gegenüber dem Monatsdurchschnitt des ersten Vierteljahres von 54 Millionen, geschlossen werden, daß sich darin ein bemerkenswertes Anzeichen in den Zollströmen kundgibt. Demgegenüber ist jedoch darauf hinzuweisen, daß nach dem Januar der Juli derjenige Monat ist, in dem regelmäßig ganz beträchtliche Zolleinnahmen erzielt werden. In den Jahren 1907, 1908 und 1909 war der Juli sogar der ertragreichste, er überstieg den ertragreichsten Monat im Jahre 1907 um 21 Millionen Mark, im Jahre 1908 um 18 Millionen Mark und im Jahre 1909 um 32 Millionen Mark. Es handelt sich also bei dem hohen Juliwert nicht um ein außerordentliches Ereignis, sondern um die Wiederholung einer Erscheinung, die alljährlich zu beobachten ist.

### Prinz Ludwig über Bayerns Wasserkräfte.

Der kaiserliche Kronprinz Ludwig hat sich in letzter Zeit besonderes Interesse für den Ausbau der Wasserstraßen und die Verkohlung der Wasserkräfte Bayerns zu industriellen Zwecken gezeigt. In diesem Sinne hat er sich auch

jetzt wieder in der Reichsratskammer geäußert. Nachdem sich Reichsrat Ostar von Miller energisch für sofortige Aufhebung der Wasserkräfte für die Industrie ausgesprochen, und dem Minister des Innern und dem Reichsfinanzminister mit seinen Ausführungen aber nur fähige Aufnahme gefunden hatte, griff der Kronprinz in temperamentvoller Weise in die Debatte ein und erklärte: Mit der Aufhebung seiner Wasserkräfte müßte man in Bayern endlich nachwärts kommen. In der Schweiz und in Italien sei dies noch weiter, und wenn Bayern die einzige Gelegenheit, wirtschaftlich vorwärts zu kommen, jetzt verlässe und die Wasserkräfte nicht ausnütze, so werde es weiter zurückdrängt werden. Aus diesem Grunde sage er: „Endlich einmal vorwärts! Nicht immer wieder kleiner Bedenken halber zurückbleiben!“

### Von der Reise des Staatssekretärs Dr. Solf.

Der Staatssekretär, der am 8. August Mozambique verließ, traf am 10. in Lindi ein und hatte mit den Farmern des Bezirks eine Besprechung wegen der Förderung der Baumwollkultur, die dort überaus günstige Ausfichten bietet. Die Anwesenden klagen nur über Transportbeschwerden und Erhaltung einer Eisenbahn. Am 11. war Dr. Solf in Janjibar, wo er verschiedene Pflanzungen besuchte; er traf, vom Gouverneur und der Bevölkerung begrüßt, am 12. in Dar-es-Salaam ein. Bis zum 15. wurden die südlichen Einrichtungen besichtigt und die Missionen besucht. Auch fanden eingehende Verhandlungen mit den wirtschaftlichen Verbänden statt. Am 16. reiste der Staatssekretär auf der Zentralbahn ins Innere ab und traf am 17. in Labora ein.

### Bureautaktismus und Vergebung bei Submissionen.

Im 1. Beiblatt des „Berliner Lokal-Anzeigers“ vom 8. August 1912 finden wir folgende Anzeige:  
In der höchsten alten Bauakademie befindliche rund 400 Quadratmeter große Kellerräume, bisher Weinlager, sollen vom 1. Oktober 1912 ab vermietet werden. Früher Vermietung nicht ausgeführt. Auskunft erteilt das Zentralbureau des Königlich-meteorologischen Instituts, Schinkelplatz Nr. 6, wollest auch die Mietbedingungen eingesehen sind. Bedingungsgemäße Angebote sind bis zum 25. September c. vormittags 11 Uhr an das genannte Institut einzulegen.

Also nach dem 25. September können die Bewerber auf eine Anzeige vom 8. August erst erfahren, ob sie bereits am 1. Oktober die Kellerräume beziehen können! Manchem wird diese Zeit doch zu kurz sein, denn er wird vorher seine Dispositionen schon treffen müssen, und es wird recht schwerlich zu sein, einige wenige Tage vor dem 1. Oktober erst zu erfahren, daß er den Raum, den er vielleicht dringend nötig braucht, nicht erhält. Er muß sich also in der Zwischenzeit nach einem anderen Umfassen. Ganz geheimnisvoll ist es aber, wie die Kellerräume für die Vermietet werden können, wenn bis zum 25. September noch Angebote zulässig sind. Das hat sich der Herr vom gemeinen Volk doch nicht so recht überlegt. Vielleicht macht er es bei nächstermal schärflicher und benutzt einmal ausnahmsweise nicht das Schema F.

Desden, 21. Aug. Die Befreiungen nach besserem Schutz der Arbeitswilligen scheint die Sozialdemokratie doch für ausfichtsvoller zu halten als sie jagt. Wie der Vorsitzende der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, Einbermann, auf der gegenwärtig hier stattfindenden Landesversammlung der schlesischen Sozialdemokratischen Partei nämlich mitteilte, will diese in nächster Zeit „ämtliche Arbeiter“ Satzungen gegen eine etwaige neue Zuchtstrafvorlage mobil machen.

Weimar, 21. Aug. Die Großherzoglich sächsische Staatsregierung bemüht sich schon längere Zeit darum, die Errichtung einer Anstalt für kriminelle Geisteskranken für ganz Thüringen zu ermöglichen. Leider hat sie bis jetzt nicht das gewünschte Einverständnis, welches die Sache erfordert, bei den anderen thüringischen Staaten gefunden. Weil schließlich doch das vorgeschriebene Ziel erreicht werden. Inzueist hofft man die weimarische Regierung mit dem Königreich Sachsen ein Abkommen zu treffen, nach welchem kriminelle Geisteskranken aus dem Großherzogtum nach Weimar geschickt werden sollen.

### Parteinachrichten.

#### Die schwarz-roten Verbindungen.

Unsere neulich begonnene Zusammenstellung der zahlreichen Verbindungen des Zentrums mit der Sozialdemokratie wollen wir heute fortsetzen. Die Zentrumspresse hat bekanntlich mit am lautesten Entrüstung darüber martiert, daß einige liberale Reichstagsabgeordnete sich auf die von der Sozialdemokratie ausgeführten Stimmabgabebedingungen verpflichtet haben. Demgegenüber ist daran erinnert, daß jetzt noch im preußischen Abgeordnetenhause Zentrumsabgeordnete sitzen, die bei der letzten Landtagswahl der Sozialdemokratie gegenüber ihr schriftliche Verpflichtungen eingegangen sind. Das gilt vor allem für die gebürtigen Saermann und Groumoff. Besonders darzulegen ist für die Selbsterkenntnis des Zentrums das Danneberg, das der erste, nachdem er mit Hilfe der Genossen gewählt war, dem sozialdemokratischen Vertrauensmann landte. Saermann jedoch hier seinen Einfluß und herfürsichigen Dank für die überaus prompte Einlösung des Versprechens bezüglich der „Wahlhilfe“ aus, bittet aber darum, daß „nichts in die Zeitung kommen“ möge, weil ihm deswegen, von anderer Seite große Schwierigkeiten entstehen könnten“. Als Equivalent Lot das Zentrum der Sozialdemokratie seine Hilfe in Solingen und Frankfurt am Main-Somburg an. Nach in freier Erinnerung steht, wie das Zentrum bei den letzten reichstagswahlen im Großherzogtum wählten, während es nach außen hin sich über den sozialdemokratischen Einfluß, gleichzeitig Abgeordnete zu den sozialdemokratischen Parteien schickte, um diesen ein Wahlbündnis anzubieten. Auch in Baden genierte sich nach im vorigen Jahr die Zentrumsparität nicht im geringsten, bei den Bürgerauswahlen in Danneberg, die mit der Sozialdemokratie ein Bündnis abschloß, wurde die gleiche Stimmabgabe des Zentrums bei allen Wahlen mit Gründung des Reichs an den Tag gelegt. So veranlaßt die Sozialdemokratie ihre Wahlhilfe dem Zentrum in folgenden Kreisen: 1874 in Weimar, 1877 in Solingen und Offenbach, 1875 in Eberfeld und Offenbach, 1879 in Breslau-Dl. 1881 in Offenbach, 1884 in Speyer, Frankfurt und Offenbach, 1887 in Solingen und Eberfeld, 1890 in Offenbach und München I, 1893 in Offenbach, Solingen und Hödt, 1895 in Dortmund, 1898 in Mannheim

Zirkeln aber wurde zur Belohnung seines Mutes freigelassen und später von einer Pariser Menagerie als Wildpret, genannt die „Schlangenzüger“, erworben. Der bekannte Naturforscher Gaston Bonnier, Mitglied der französischen Akademie, erzählt von einer anderen Riesenschlange, die „Jardin des Plantes“, einer gewaltigen Boa constrictor, daß sie eines guten Tages bei einem vorzeitigen Hungeranfall einfach ihre Schuppe abwarf. Die Dede war zwei Meter lang und über anderthalb Meter breit. Der Wärter bemerkte das Verschwinden derselben am selben Abend und sah zugleich, daß die Schlange fortwährend gähnte, während ihr ein Zipfel der Dede aus dem Munde hervorhaupte. Kurz entschlossen, ergriff er den Zipfel und zog aus Leibestücken. Das klinge Tier verstand. Es wollte sich mit dem Schwänze um einen Baumstumpf und drehte sich um sich selbst, doch der „Operateur“ ihr den seltsamen Leckerbissen ohne große Schwierigkeit aus dem Munde ziehen konnte. Die Dede bildete nunmehr ein umfangreiches Geißel von nicht mehr als zehn Zentimeter Umfang. Mit einem solchen gebrehten Strid im Leibe wäre das Tier natürlich umgekommen.

Erwähnen wir noch eine „Spezialität“ des Pariser Zoo, die man in anderen zoologischen Gärten nicht so leicht antreffen dürfte. Zu solchen gehört die „Hofe“ der Raubtiere. In der Tat gibt es in der Pariser Menagerie eine ganze Anzahl hervorragender Künstler, welche Gestalt und Leben der wilden Bestien auf die Leinwand zu zaubern pflegen. Diese machen im „Jardin des Plantes“ regelmäßig ihre Studien. Um nicht von dem Strom der Besucher belästigt zu werden, wird die Hofe auf die Stunden angelegt, wo der Garten für das Publikum geschlossen ist. Wäsdann rückt der „ober-maitre“ mit seinen getreuen Schülern vom Monoparasse, Montmartré oder Quartier latin in großen Zügen an und die Vorstellung beginnt“. Zunächst wird der Herr Züme eingeladen, ein „freundliches Gesicht“ zu machen oder wenigstens seinen majestätischen Kopf so zu drehen, daß man ihn bequem abzeichnen kann. Eine Extraportion frisches Fleisch gibt diesem Erhöhen Nachdruck. Da die verkehrten Bestien aber bekanntlich solche Leckerbissen mit unheimlicher Geschwindigkeit zu verschlucken pflegen, erhält ein Wärter die Geduld erfordernde Aufgabe, ihnen denselben in Appetit erregender Nähe vor die Nase zu halten; aber beliebt nicht näher. In der Regel gelingt diese List und man erreicht eine schöne Hofe von einigen zehn Minuten, nach wozu Ber-

lauf der Leckerbissen als Belohnung spendet wird. Nicht selten aber nimmt der Herr Zoo (ober oder es denn sonst aus dem milden Familien Hofe die Sache Hofe, hat ein paar mal unwillig nach dem schönen Hofen und verdrückt sich dann einfach in die äußerste Bunte Ecke des Käfigs mit einem verächtlichen Knurren, das Befagen will: „Ihr mit eurer Pinkele da könnt mir förmlich gemogen bleiben.“ Was man denn auch tut und vor einem anderen Raubtierpaar mit mehr Glück eine Hofe verjagt. —

Was kosten die Tiere des Pariser Zoo? Nun, der teuerste „Personen“ ist ein gewaltiges Nilpferd, das man für die hübsche Summe von 42 000 Franken erworben hat. Ungefähr ebensoviel kostete ein artifizielles Nashorn. Die jungen Elefanten des Gartens gelten pro Stück 6 bis 8000 Franken, die Tiger 5000, die Löwen je 4000 Franken. Die größte Pantheranlage, die der Garten besitzt, kam auf 1000 Franken zu stehen, ein paar kleinere, aber hoch haltbare Exemplare auf 4000 Franken. Ein Stabidil wird mit ca. 100 Franken bewertet. Im übrigen sind die Preise je nach dem mehr oder weniger seltenen Vorkommen der Tiere, sowie nach dem Alter und der Schönheit außerordentlich verschieden. Der Zoo erhält selbstredend aus den zahlreichen französischen Kolonien reiche Geschenke an dort einheimischen Tieren und Pflanzen. Denn der „Jardin des Plantes“ verdient seinen Namen doch insofern, als er auch eine staatliche exotische Flora in seinen Mauern beherbergt; ein Teil davon wird in einigen geräumigen Treibhäusern verwahrt. Wer den Garten besucht, möge nicht veräumen, dem seitwärts in unmittelbarer Nähe gelegenen Paläontologischen Museum eine Visite abzustatten. Dieses enthält in seinen gut beleuchteten Räumen eine prächtvolle Sammlung vorhistorischer Tierreste, darunter als Unika das majestätische über vier Meter hohe „Megalotherium Gaulti“, und des Riesenfleisches des „Elefanten von Durtar“. Die Prachtstücke, die brillant erhalten sind, stammen aus der Sammlung Gaults, wurden von dem General Bonaparte im Jahre 1797 angekauft und dem Staate zum Geschenk gemacht. Wer die Leckerbisse dieser vorhistorischen Dichtgüter betrachtet, wird immerhin zugeben müssen, daß die größten Bestien des Zoo nebenan im Vergleich zu ihnen „gar harmlose und unscheinbare Tiere“ sind.



